

Seit Jahren fordern SPD und Grüne die Einführung von Umweltabgaben wie beispielsweise Schadstoffabgaben auf Schwefel und Stickoxyde oder Abgaben für Einwegflaschen. Ihr Ziel: gezielte Verteuerungen sollen Anreize für umweltfreundlichere Verfahren schaffen.

Die baden-württembergische Landesregierung hat sich jahrelang gegen solche Umweltabgaben gewandt und zur Begründung auf den hohen Verwaltungsaufwand hingewiesen. Doch am 29. Juni meinte Ministerpräsident Lothar Späth im Landtag zum Thema Umweltabgaben: «Ich will mich dem nicht generell verschließen. Ich war früher anderer Meinung und hab' gesagt, das bringt nix».

Jetzt bleibt abzuwarten, ob Späth nur den Mund gespitzt hat oder ob er auch tatsächlich pfeift. Handlungsbedarf besteht in Baden-Württemberg vor allem bei der Müllvermeidung. Und gerade hier könnte eine Abfallabgabe die Umstellung der Produktionsprozesse auf umweltfreundlichere Verfahren erheblich beflügeln. Das ergibt sich aus einem Gutachten, das Prof. Malte Faber aus Heidelberg Ende Juni im Auftrag des baden-württembergischen Umweltministeriums vorlegte. Darin heißt es: «Schon die Ankündigung einer Abgabe würde erhebliche Anstrengungen zur Vermeidung, Verringerung und Verwertung von Abfällen veranlassen, wie aus den Erfahrungen mit dem Abwasserabgabengesetz hervorgeht.»

Doch eine solche Abfallabgabe für Hausmüll und

Produktionsabfälle müßte auf Bundesebene eingeführt werden, Baden-Württemberg allein könnte hier wenig erreichen. Deshalb empfiehlt das Gutachten zusätzlich, die Müllgebühren im Südwesten ab sofort drastisch zu erhöhen. Sonst müßten in etwa fünf Jahren sehr große Entsorgungsschwierigkeiten befürchtet werden.

Ungeachtet dieser nachdrücklichen Empfehlung ist Umweltminister Dr. Erwin Vetter jedoch gegenwärtig nicht bereit, den Unternehmen eine Abgabe auf Produktionsabfälle (sie machen 90 Prozent der gesamten Abfallmenge in Baden-Württemberg aus) aufzuerlegen oder die Deponiepreise sofort stark zu erhöhen. Er will sich zunächst auf das «Vorzeigen dieses Marterinstrumentes» beschränken und setzt weiter auf die Kooperationsbereitschaft der heimischen Wirtschaft. Und wie lange will Umweltminister Vetter noch abwarten? Bis der Müllnotstand vollends da ist, also noch fünf Jahre? Wörtlich sagte Vetter am 30. Juni in einem Interview mit der Stuttgarter Zeitung: «Wir werden in den nächsten Monaten konkrete Verhandlungen mit konkreten Betrieben führen über die Reduktion von Abfall und Abwasser. Hier wird es zur Nagelprobe kommen. Fehlt es an der Bereitschaft, in den nächsten fünf Jahren mit großen Investitionen der Wirtschaft eine Verringerung in diesen beiden Bereichen zu erreichen, müssen andere Maßnahmen kommen.»

Vorerst will Umweltminister Vetter also weiterhin nur an die heimische Wirtschaft appellieren, sie möge doch bitte weniger Müll produzieren. Was das bisher gebracht hat, zeigt ein Blick in die Statistik: in Baden-Württemberg nahmen die Produktionsabfälle überdurchschnittlich stark zu, von knapp 21 Millionen Tonnen im Jahr 1977 auf über 32 Millionen Tonnen im Jahr 1984. Das Hausmüllaufkommen ging im selben Zeitraum leicht zurück. Die Bürger hierzulande handeln halt umweltbewußter als die Betriebe! Und solange es billiger ist, große Müllberge in Kauf zu nehmen, als von vornherein umweltfreundliche Verfahren zu entwickeln und einzusetzen, solange wird sich wenig ändern.

Gezielte Verteuerungen durch Abfallabgaben oder Schadstoffabgaben könnten die Umstellung der Wirtschaft zweifellos beschleunigen, aber die Bundesregierung macht hier vorläufig nicht mit. Und es ist sehr zweifelhaft, ob Ministerpräsident Späth auch nur bereit ist, neue Akzente zu setzen. Noch – so scheint es – sind die Müllberge im Südwesten nicht groß genug.

Das Titelbild zeigt einen Blick auf das Herz Schwabens, wie ihn Albrecht Brugger aus dem Flugzeug festgehalten hat: Hohenrechberg mit Kirche und Burgruine im Vordergrund, dahinter der Kegelberg des Hohenstaufen mit dem gleichnamigen Dorf. Als Zeugenberge der früheren Ausdehnung der Schwäbischen Alb liegen diese Erhebungen weit vor der Hochfläche, die oben links dunkelblau im Dunst hervortritt. Der Aasrücken zwischen Hohenrechberg und Hohenstaufen wird von hartem Eisen sandstein gebildet.

Geologie, Naturschutz und frühere Formen der Landwirtschaft geben diesem Sommerheft der SCHWÄBISCHEN HEIMAT einen Schwerpunkt, das wie immer auch Biographisches und Historisches enthält, wobei sich in den «Weibern von Schorndorf» beides unentwirrbar verbindet.